

gemacht (»culturalism«, 53). OLIKENYI vertritt stattdessen eine dynamische Sicht von Kulturen, die im Austausch miteinander sich gegenseitig bereichern und lehnt eine einseitige Adaptation des Evangeliums an den Afrikanischen Kontext ohne kreative ekklesiologische Entwicklungen als zu einseitig und imperialistisch ab (55).

Eine Anregung des nigerianischen Theologen Elochoku Uzukwu ausarbeitend, sieht OLIKENYI im Thema der traditionell afrikanischen Gastfreundschaft ein Thema für das Gespräch über die kreative Veränderung des Evangeliums und der Kirche im afrikanischen Kontext. Er geht aus von einer phänomenologischen Beschreibung der Gastfreundschaft auf dem afrikanischen Kontinent. Von den Setswana in Botsuana bis zu den marokkanischen Berberstämmen findet OLIKENYI ein ähnliches kulturelles Muster der Gastfreundschaft. Von der freundlichen Willkommenszeremonie über die Integration in die Gemeinschaft und die vom Gast erwartete Anpassung an die Sitten der Gastgeber und die dem Gast entgegengebrachte Lernbereitschaft bis zur Abschiedszeremonie wird Gastfreundschaft rituell gestaltet und in vielen Sprichwörtern und Erzählungen, von denen OLIKENYI zahlreiche Zitate bringt, reflektiert.

Für die Verkündigung des Evangeliums bedeutet dies, dass die Missionare sich zunächst als Gäste verstehen, die das Evangelium als Gastgeschenk mitbringen. Zu einem späteren Zeitpunkt kommt es zu einer Umkehrung der Rollen. Wenn die Kirche sich als Familie etabliert hat in einem Gebiet, dann ist sie Gastgeberin, die offen ist für alle, die zu ihr kommen wollen. Im Blick auf die Eucharistie ist aber auch zu sagen, dass Christus als Gast, als Gastgeber und als Gabe präsent ist (187). Insbesondere bedeutet dieses Denken der Kirche von der Gastfreundschaft her, dass Verhaltensweisen wie Fürsorge für andere, Solidarität, Anerkennung, Vertrauen, Dialog, Frieden, Achtung, Freundschaft, Nachbarschaft, Teilen von geistlichen, geistigen und materiellen Gütern, Dankbarkeit und gegenseitige Liebe (186) in ihr eine besondere Rolle spielen sollen.

Konkret sieht OLIKENYI Konsequenzen seines Ansatzes für eine neue Praxis der Jugendarbeit, des Lebens in multikulturellen Missionsgruppen, für den ökumenischen und interreligiösen Dialog und für die Initiation Erwachsener in den Glauben (189), für die das Buch konkrete Vorschläge ausarbeitet. Unter Aufnahme des New Rite of Christian Initiation of Adults (NCIA), beschrieben 197f, soll stärker das Element der Gastfreundschaft betont werden. Die Einführung Erwachsener in den Glauben erscheint nach OLIKENYIS Modell etwas weniger als Initiationsriten vergleichbare Mystagogie zur Eucharistie wie es die NCIA entwickelt, sondern mehr als dem Alltagsethos angenäherter Vorgang der Gastfreundschaft.

Jena

Martin Leiner

**Stark, Rodney:** *One true God: historical consequences of monotheism.* Princeton / Princeton University Press 2001, 319 S.

Rodney STARK, Professor für Soziologie und vergleichende Religionswissenschaften an der University of Washington legt mit diesem Buch eine weit ausgreifende historische Arbeit über monotheistische Religionen vor, zu denen er neben Judentum, Christentum und Islam auch Echnatons Reformbestrebungen in Ägypten zählt. Diese Religionen sind keine absoluten Monotheismen, weil sie ein dualistisches Element in Form von widergöttlichen transzendenten Wesen (Teufel, Dämonen) und untergeordnete Heilsgestalten im Volksglauben zulassen. Trotzdem haben sie gemeinsam, dass sie polemisch gegen andere Götter ausgerichtet sind: Sie fordern deshalb persönliche Bekehrung, Mission und letztlich die Ausrottung anderer Glaubensformen. Monotheistische Religionen haben deshalb ein außerordentliches Vermögen, Menschen um ein gemeinsames inneres Anliegen zu sammeln, sie bis zum Martyrium zum Festhalten am eigenen Glauben zu motivieren und gewalttätige Konflikte gegenüber anderen Glaubensweisen auszulösen. Die

Entstehung von Monotheismen stellt deshalb eine der großen historischen Revolutionen in der Geschichte der Menschheit dar. Durch eine Vielzahl historischer Beispiele illustriert STARK, dass es immer dann zu Mission, gewaltsamer Auseinandersetzung und/oder Martyrium kam, wenn in den betreffenden monotheistischen Religionen ein besonderes persönliches Engagement von Gläubigen mit entsprechenden sozialen und politischen Bedingungen zusammentraf. Nur durch eine pluralistische Bürgergesellschaft, wie STARK sie am Modell der USA darstellt, können die potentiellen Gewalttätigkeiten der Monotheismen sozial bewältigt werden, ohne dass es gleichzeitig zu einem Glaubensschwund kommt. Einer Anregung von Adam Smith folgend entwickelt STARK den Gedanken, das religiöse Pluralismus mit einer Vielzahl unterschiedlicher Gruppen, von denen jede so schwach ist, dass sie nicht die Herrschaft in einer Gesellschaft übernehmen kann, zu einer zivilen Ethik des gegenseitigen Respekts der einzelnen kleinen Gruppen (»religious civility«) führt. Eine Vielzahl von kleinen Gruppen entsteht aber nur durch Intensivierung des religiösen Lebens. Das Buch endet deshalb mit der These: Der Schlüssel zu einem hohen Niveau religiösen Engagements und zu einer religiös toleranten Bürgergesellschaft ist nicht weniger Religionen, sondern mehr (259). Konkret bedeutet dies, dass die Missionsaktivitäten evangelikaler protestantischer Gruppierungen in Lateinamerika positiv zu bewerten sind (259 Anm. 4). STARK äußert sogar die Hoffnung, dass die Bemühungen dieser Gruppen, Europa »zu christianisieren« (auch bei STARK in Anführungszeichen) eines Tages zum Entstehen einer »religious civility« selbst in diesem dunklen Kontinent führen könnte (259).

Diese einfachen und wichtigen, wenn auch nicht ganz neuen (vgl. z.B. Jan Assmann) Thesen in dem ausgezeichnet und für Nichtfachleute geschriebenen Buch werden belastet durch fehlende historische Detailkenntnis des Autors. Auf Seite 27 behauptet der Autor z.B., dass der jüdische Monotheismus Schritt für Schritt entsprechend dem Exodus sich entwickelt hätte. Die alttestamentliche Diskussion um die Abfassung der biblischen Bücher und um die komplexe Entwicklung des Monotheismus scheint STARK völlig entgangen zu sein. Ebenso ist man verwundert, dass bei der Schilderung der Christianisierung der Germanen der Arianismus der Germanenstämme und Wulfila keine Erwähnung finden (62ff). Zum Schmunzeln regt an, dass STARK davon ausgeht, dass die Landbevölkerung Nordwesteuropas und besonders Skandinaviens vielleicht nie richtig zum Christentum bekehrt worden ist (62) und dass sie deshalb auch leichter Protestanten geworden seien (77). Überhaupt seien die Massen so sehr heidnisch geblieben, dass die Renaissance die antiken Götter nicht wieder zu entdecken brauchte, sondern an ungebrochene Traditionen anknüpfen konnte. Der »christliche Terrorismus« (bei STARK ohne Anführungszeichen, 64) der Mönche in der Antike hätte letztlich doch keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Der Protestantismus hätte im Übrigen wenig Anstalten gemacht, die Massen zu christianisieren. Davon dass Luther Katechismen verfasst hat und dass es Bewegungen wie den Pietismus gab, weiß STARK nichts (77). So geht es durch das ganze Buch weiter mit etwas seltsamen historischen Urteilen, wie sie einem Professor auch in den USA nicht unterlaufen dürfen. Immerhin wechseln die schwachen Stellen mit historisch besseren Passagen. Auch theoretisch geht STARKS Arbeit eine hohe Hypothek ein, wenn er eine ökonomische Theorie der Götter seiner Arbeit zu Grunde legt (1. Kapitel). Religion sei definiert durch die Annahme eines Übernatürlichen, mit dem Austauschbeziehungen stattfinden. Monotheismen haben sozusagen denselben Marktvorteil wie große Supermärkte, weil ein Gott alle Belohnungen in diesem und in einem künftigen Leben zur Verfügung stellen kann, während man im Polytheismus sozusagen in mehrere kleinere Geschäfte gehen müsse. Problematisch daran ist Folgendes: So wichtig Beziehungen der Gabe und Gegengabe für Religionen sind, so wird man doch kaum das andere nichtutilitaristische Verständnis von Austausch, wie es in vielen Gesellschaften herrscht, außer Acht lassen dürfen. Die klassische Arbeit von Marcel Mauss und die anschließenden Diskussionen werden von STARK mit keinem Wort erwähnt. Außerdem sind ökonomische Theorien bekanntlich immer mit dem Vorwurf behaftet, dass sie nicht falsifiziert werden können, weil sie letztlich alles (auch zum Beispiel die Wahrheit) als Belohnung definieren. Ökonomische Theorien müssen deshalb so gefasst werden, dass sie nicht nichtssagend sind. Ein wissenschaftstheoretisches und historisches Problembe-

wusstsein und eine Bemühung in dieser Richtung fehlt in STARKS Buch. Man wird darum auch bezweifeln dürfen, dass die Meinung eines kanadischen Autors, der auf dem Buchumschlag zitiert ist, zutrifft. Er behauptet, dass dieses Buch vielleicht das erste seit Max Webers Protestantischer Ethik sei, das ein kraftvolles Argument zu den Konsequenzen religiösen Glaubens vorbringe. Dennoch sollte man STARKS Argument ernstlich prüfen und es von seinen historischen Schwächen und seinen konzeptuellen Vorurteilen befreien. Man wird auch gespannt sein dürfen auf den zweiten Band, in dem STARK die auch nicht ganz neue These vorbringen will, dass die moderne Wissenschaft der mittelalterlichen Theologie und ihrer Rationalität viel mehr verdanke als allgemein angenommen wird.

Jena

Martin Leiner

**Stufkens, Hein:** *Der siebenfache Pfad des Franz von Assisi*, J. Kamphausen Verlag / Bielefeld 2002, 191 S.

Ein Buch über Franziskus und Buddha! Die Ausschreibung dieses neuen Buches hat mich sehr gefreut. Franziskus und Buddha versuchten zu ihrer Zeit aus der Welt des Reichtums auszusteigen, um in Armut den Weg Gottes zu gehen: Buddha, der Gründer einer neuen Weltreligion und Franziskus, der Erneuerer des Christentums und Gründer einer neuen, großen Familie innerhalb der lateinischen Kirche. Eine Zusammenschau der beiden ist sehr interessant und hochaktuell.

Der niederländische Autor, dessen im Jahre 2000 veröffentlichtes Werk hier in Übersetzung vorliegt, versucht aus den Aussagen von Franziskus und Buddha sieben Kernaussagen, einen »siebenfachen Pfad« herauszuarbeiten, der die beiden religiösen Erneuerer verbindet und für das Heute wertvoll werden lässt. Die Kernaussagen sind weder den Schriften von Buddha noch denen von Franziskus entnommen, sondern sind Versuche des Autors, das Erbe der beiden selber zu formulieren und miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Das ist von vornherein ein heikler Versuch, dessen Ziel es letztlich ist, das Erbe von Buddha und Franziskus für heute in Europa lebende Menschen fruchtbar zu machen. Der »siebenfache Pfad« (in Anlehnung an den achtfachen Pfad Buddhas) betont so in sieben Aussagen (11) die Ehrfurcht gegenüber dem Mysterium des Lebens (Nr. 1), die Geschwisterlichkeit innerhalb der Schöpfung (Nrr. 2, 5, 6), den Wunsch nach Frieden (Nr. 3), das Leben in Einfachheit (Nr. 4) und die Freude (Nr. 7).

STUFKENS versucht die Quellen zum Leben des Franziskus zwecks dem Gespräch mit buddhistisch beeinflusstem Gedankengut zu interpretieren. Leider ist aber die Deutung der franziskanischen Quellen, wie das heute allerdings öfters der Fall ist, tendenziös. Der Autor versteht die Probleme des Minderbrüderordens im 13. Jahrhundert nicht. So bezeichnet er etwa Bonaventura als »Verfechter einer Anpassung und Abschwächung von Franziskus' Richtlinien«, der Franziskus »ausgesprochen fern stand« und der die Geschichte »auf Einheitskurs zurechtzubiegen versuchte« (16). Der Autor verfällt bei seinen Deutungen vielen Ungenauigkeiten (z.B. 16: Bonaventura wurde nicht 1483, sondern 1588 zum Kirchenlehrer erhoben) und zitiert im Übrigen nicht sauber (oft fehlt bei den Büchern etwa die Seitenangabe), was ein Nachprüfen vieler Behauptungen unmöglich macht. Dabei zeigt sich auch bald die Tendenz des Autors, Franziskus bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten als Hilfe zur Polemik gegen die katholische Kirche zu verwenden – in der STUFKENS offensichtlich aufgewachsen ist (22), währenddem er heute eher dem buddhistischen Weg folgt (25) – und historische Vorgänge nicht aus ihrem Kontext heraus zu verstehen. Gelegentlich verdreht er sogar die Geschichte, um die katholische Kirche anzugreifen: z.B. die Verbrechen des Nationalsozialismus konnten nicht »in katholischem Boden auffallend gut Wurzeln schlagen« (vgl. 126), sondern fanden nach Untersuchungen in katholischen Gebieten mehr Widerstand als in evangelischen und der »engstirnige Umgang von Rom mit dem interreligiösen Dialog« (184 Anm. 73) ist angesichts der